Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 38 (1944)
Heft: 10

Artikel: Die Bombardierung der Stadt Schaffhausen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925909

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bild verdanken wir dem «Schweizer Schulfunk»

Auf dem zweiten Bildchen sieht man das dargestellt. Die Bucht erscheint dort als eine flache Grube. Schon ist sie halb mit Salz ausgefüllt. Von Jahr zu Jahr wird die Salzschicht dicker. Und einst wird die Bucht ganz gefüllt sein. Es wird dann kein Wasser mehr aus dem Kaspischen Meer zufließen. Die Bucht wird austrocknen. Und an ihrer Stelle wird ein ungeheures Salzlager vorhanden sein.

In ähnlicher Weise sind in früheren Zeiten auch anderwärts Salzlager entstanden. Sie sind später verschüttet worden und ruhen nun tief in der Erde. Berühmt sind z. B. die Salzlager im Salzkammergut. Es gibt dort hohe Berge, die aus Salzfelsen bestehen.

Die Bombardierung der Stadt Schaffhausen

Der gehörlose Hans Baumgartner in der Taubstummenhilfe Oerlikon-Zürich fuhr täglich nach Schaffhausen. Er arbeitete dort in einer Lederfabrik. Am Samstag, dem 1. April, kehrte er verspätet zurück. Er erzählte:

Um 10.40 Uhr gab's Fliegeralarm. Bald darauf überflogen drei amerikanische Fliegerstaffeln die nördliche Schweiz. Die letzte warf ihre Bombenlast über Schaffhausen und Umgebung ab. Man hörte mehrere Detonationen (Knalle). Viele ahnungslose Augenzeugen unterließen es, sich in Schutz zu begeben.

Ich war im Begriff, den Elfuhrzug nach Zürich zu besteigen. Da schlug eine Bombe in die Bahnhofhalle ein. Schon lagen einige Bahnbeamte und Fahrgäste tot oder verletzt auf dem Boden. Ich kam mit dem Schrecken davon. Voller Verzweiflung und Todesangst flüchtete ich in den Schutzraum.

Nach dem Alarm wollte ich heimfahren. Doch war das Ausfahrtsgeleise zerstört. Ueberall brannte es. Auch unsere Fabrik wurde in Asche gelegt.

Ein Automobil führte uns auf Umwegen nach Neuhausen. Von dort konnte ich mit dem Zug wohlbehalten heimfahren. Nun kann ich nicht mehr der gewohnten Arbeit nachgehen. Robert Frei.

Nachträglich ist uns noch folgender Augenzeugenbericht einer Gehörlosen zugegangen:

Ich hatte einige Wochen in der Tonwarenfabrik Schaffhausen gemalt. Auf Ende März wurde ich frei. Am 1. April wollte ich noch ein wenig in der Stadt umherbummeln. Ein Kunstmaler kaufte mir handgemaltes Porzellan ab. Aus Freude darüber leistete ich mir einen «Znüni» in der Kaffeehalle. Frohgemut bei einem Täßchen sitzend, überraschte mich plötzlich ein «Bumbum!»

Alles rennt in den Keller. Niemand gibt mir Bescheid. Fliegeralarm! denke ich, lege meine Zeche hin und gehe meines Weges. Ahnungslos schreite ich durch die Gasse. Sie ist menschenleer. Ich trete auf Glasscherben. Woher diese vielen Glasscherben? Ich sehe an den Häusern empor. O grausiger Schrecken! So weit ich sehen kann, sind alle Fenster eingeschlagen, rings um den Fronwaagplatz alle Schaufenster zersplittert, herausgerissen. Wie lange Eiszapfen hangen die Glasscherben aus den obern Rahmen.

Aus dem Papeterieladen wurden Tintenfläschchen, Bilder zur Konfirmation und Gebetbücher weit auf die Straße hinausgeschleudert. Über dem Schaufenster brennt der Rolladen. Der Besitzer achtet nicht darauf. Eifrig sucht er seine Habe zusammen. Beim Brunnen ist ein tiefes, großes Loch. Es sieht aus wie ein Krater. Pflastersteine liegen auf der Straße umher. Neben dem Brunnen steht ein Karren, mit einem Berufsmantel bedeckt. Ein beschuhter Fuß lugt darunter hervor. Leiche? Die Gasse herab trägt man Verwundete auf Notbahren.

Eine Verkäuferin, meine tägliche Tischnachbarin, stürzt mit blutendem Gesicht aus einem Laden. Eine Passantin hat einen Nervenschock erlitten. Man trägt sie über die Straße. Jedes Antlitz ist vor Schreck verzerrt.

Ich sollte heimreisen, um am 3. April eine neue Stelle anzutreten. Es fährt kein Zug. Das Bahnhofgebäude ist teilweise zertrümmert. Sämtliche elektrischen Uhren der Stadt sind um 10.55 Uhr stehengeblieben.

Während ich die Vordergasse hinunterrenne, stürzt ein Haus ein. Die Wasserleitung ist geborsten. Und das Wasser dringt in Strömen hervor. Der Boden ist wie mit Schnee bedeckt. Es sind aber keine Schneeflocken, sondern Bettfedern. Linkerseits ist ein weiteres Haus am Einsturz. Zehn Zentimeter breite Risse durchziehen seine Fassade. Hier ist kein Durchgang. So kehre ich um. Dort brennt ein Haus. Glühende Ziegel fallen zu Boden. Am Rathaus vorbei suche ich einen andern Weg.

Überall brennt es. Ein glühender Dachkännel fällt vor meine Füße. An Leib und Seele zitternd, flüchte ich mich zur gegenüberliegenden Hauswand. Mit knapper Not entkomme ich zum Herrenacker. Das prachtvolle Jezlerhaus brennt. Ganz ohne Rauch. Nur lodernde Flammen. Auch das Museum brennt. O mein liebes Museum! Vor einem Jahr bereitete ich dort die historischen Fahnen zur Restaurierung vor. Das hatte mir die Möglichkeit gegeben, die herrlichen Schätze des Museums zu studieren. Und jetzt lecken die Flammen daran. Ich renne hinein, um «flöchnen» zu helfen. Allein, die Zivilpersonen werden am Schöpli genommen und in den Luftschutzkeller hinunterspediert.

Man bringt Ohnmächtige, Erschreckte, Verletzte herein. Wir sind wie eine verirrte und verängstigte Schafherde. Leider sind keine Sitzgelegenheiten vorhanden. Ich halte es nicht länger aus und entschlüpfe dem Wachtposten. Ich muß ja abreisen. Wieder bin ich im Freien. Aber der Weg ist versperrt. Das Restaurant «Tiergarten» brennt. Wie schade! Wie freute ich mich dort noch vor kurzem, einsam bei einem Becher Bier sitzend. Wieder muß ich zurück. Wieder fallen brennende Balken auf die Straße. Wie ein gehetztes Reh eile ich der Promenade zu, ins «Marienheim», wo ich wohnte. Ich hoffte, dort auf eine Friedensinsel zu kommen. Aber o Schrecken! Auch dort sind alle Fenster eingeschlagen. In meinem Zimmer haben die Splitter am meisten gewütet. Ah, *darum* schickte mich der liebe Gott in die Stadt! *Darum* schickte er mich ins Kaffeehaus, das ich sonst am Morgen nie betrete. Dank, Lob und Preis dir, mein lieber Gott!

Dem Heim gegenüber brannte das katholische Vereinshaus lichterloh. In seinem herrlichen Saal nahm ich jüngst an einem Heimatabend teil. Auf dessen Bühne mimte, sang und jodelte das Trachtenvolk nach Herzenslust. Im Abendgold der «Jungfrau» blies ein Alphornbläser seine Weisen. Und nicht weniger entzückte mich sein Fahnenschwinger. Und heute? Ein Schrecken ohnegleichen! Es war des Feuers Wut nicht beizukommen.

Direkt vor der katholischen Kirche hatte eine Bombe eingeschlagen. Feuerwehr, Pfadfinder, Hilfswehr, Zivilpersonen, wir alle halfen «flöchnen», was zu retten war: Geschirr, Betten und andere Möbel, Spirituosen, Vorräte aller Art. Da liegen im Straßenschmutz die Habseligkeiten eines alten Junggesellen. Unbeholfen und verzweifelt steht der Mann vor den Resten seines Gutes. Wir schleppen es weiter und bringen es in Sicherheit.

Auf dem Platze stehen sämtliche Kommoden des Altersheims durcheinander. Überall «geflöchneter» Hausrat. Mittendrin steht ganz bestürzt die Leiterin des Vereinshauses. Schaurig schön brennt der Turm der alten Villa nebenan. Der Wasserstrahl kann den Brand nur langsam eindämmen. Die Flammen lodern immer wieder an neuen Orten empor.

Ob wohl unsere Fabrik auch brennt? Jawohl, eines ihrer Magazine brennt. Ich hatte dort Dutzende von Kaffeebeckeli bemalt. Gestern noch hatte ich gebeten: «Gebt mir doch nur *ein* Stück als Andenken zu kaufen!» — «Nein!» — «Aber doch ein Tellerchen?» — «Nein!» — «Aber eine Vase?» — «Nein, alles ist bestellt!» So hieß es gestern. Heute brannte das Magazin herunter. Und sein Dach stürzte über all den Dingen zusammen.

Besinnlich ging ich weiter. Ich wollte noch einmal die herrlichen Blumen auf der Promenade betrachten. Und was fand ich? Statt des Alpengartens einen Bombenkrater. Alles erbarmungslos verschüttet. Ein großer Baum lag entwurzelt da, den mächtigen Wurzelstock gen Himmel streckend. Daneben ragten gekrümmte Eisenbahnschienen über einen Meter hoch in die Luft.

Die Tuchwarenfabrik brennt und noch so vieles. Mittlerweile haben aller Orten die Feuerwehrautos zu löschen begonnen. Die Soldaten sind angerückt. Die Hilfswehr sperrt die Straßen ab. Es wird geschaufelt, ausgeebnet, geordnet. Alles ist hilfsbereit. Und in jedem Antlitz liest man ein tiefes Mitgefühl für die Stadt und ihre Bewohner.

Erst in der Abenddämmerung durfte ich unter militärischem Schutz den Bahnhof aufsuchen. Nun konnte ich den Ort des schrecklichen Geschehens verlassen. Auf der Heimfahrt erst wurde mir voll bewußt, welch wunderbare Bewahrung in der Not ich erfahren hatte. Und ich dankte Gott aus tiefstem Herzen. Fanni Lichti, Mannenbach.

Nachtrag der Schriftleitung: Viele hundert Brand- und Sprengbomben fielen auf die liebe, schöne Stadt am Rhein und ihre Umgebung. Sie brachten namenloses Leid. Rund hundert Männer, Frauen und Kinder wurden getötet oder schwer verletzt. An 41 Orten brachen Brände aus. 108 Wohnungen wurden vollständig zerstört. Über 500 Personen aus der Stadt und den Nachbardörfern verloren ihre Heimstätte. Und doch war es kein schweres Bombardement. Die Verwüstungen in den Städten der Kriegsländer sind viel größer. Wahrlich, der Luftkrieg ist furchtbar!

Leicht hätte es in Schaffhausen Hunderte von Toten geben können. Glücklicherweise fielen keine Bomben auf den belebten Marktplatz. Die Schulhäuser blieben ebenfalls verschont.

Außer den vielen Wohnhäusern wurden auch einige Fabriken zerstört. Der Luftschutz war dort gut geordnet. Die Arbeiter hatten sich zu Beginn der Bombardierung sofort in die Luftschutzräume begeben. Ein einziger hatte gezögert. Und gerade er wurde verletzt. Alle, die in den Luftschutzraum gegangen waren, blieben heil.

Zwei Personen retteten sich auf folgende Weise: Sie warfen sich platt auf den Boden. Und kamen ohne Schaden davon. Die Leute aber, die in ihrer Nähe stehengeblieben waren, wurden durch umherfliegende Bombensplitter getötet. —

Das Unglück in Schaffhausen hat tiefe Wunden gerissen. Aber es zeigte auch erfreuliche Seiten. Die Behörden griffen rasch und sicher ein. Auch die übrige Hilfstätigkeit war vorbildlich. Schaffhausen glich an jenem Samstag einer einzigen großen Familie. Jeder half, wo er konnte, ohne zu fragen. Still und selbstverständlich. Jeder war für alle andern da.

Sogar Kinder haben sich als wahre Helden gezeigt. Der fünfzehnjährige H. Eberlein rettete unter eigener Lebensgefahr seine vier kleinen Geschwister aus dem brennenden Haus. Und die dreizehnjährige Margrit Huber brachte ihr kleines Schwesterchen aus höchster Gefahr von der Zinne des Hauses in Sicherheit. Der Stadtrat von Schaffhausen schenkte beiden je ein Kassabüchlein mit tausend Franken Einlage. Und der Regierungsrat überreichte ihnen die kantonale Rettungsmedaille (Medaille = Denkmünze).

Und wer hätte nicht Freude an folgendem Geschichtlein: Die Sträflinge des Schaffhauser Gefängnisses arbeiteten während der Bombardierung im Gefängnishof. Die Bomben sprengten das Gefängnistor. Alle Sträflinge eilten ins Freie. Einer von ihnen rettete unter Lebensgefahr wertvollste Bilder aus dem brennenden Museum. Er war nachher ganz verrußt und voller Schnittwunden. Bis ½5 Uhr half er dann bei den Löscharbeiten. Auch die andern Sträflinge machten sich nützlich. Alle stellten sich abends wieder im Gefängnis ein. Kein einziger fehlte. Als Belohnung für die gute Tat erließ die Regierung dem Retter der Bilder den Rest der Strafe. —

Ende März landeten zwölf fremde Bomber in Dübendorf. Tausende von Neugierigen umlagerten den dortigen Flugplatz und waren ganz unvorsichtig. Einer der Zuschauer verunglückte tödlich. Und einige andere wurden schwer verletzt. Die Polizei konnte nur mit Mühe die Ordnung aufrechterhalten.

Jede Notlandung bietet Gefahren für die Zuschauer und für die Flieger. Vielleicht ist der Pilot verletzt (Pilot = Flugzeugführer) und nicht mehr fähig, das Flugzeug richtig zu führen. Oder das Flugzeug ist beschädigt. Niemand kann wissen, ob es abstürzt. Wehe, wenn es in die Zuschauer hineinfällt! Wer trägt dann die Schuld? Gewiß nur die unvorsichtigen, neugierigen Zuschauer. —

Man beachte also: Der Krieg ist kein Schauspiel. Bei Alarm soll man nicht auf den Straßen herumstehen. Am besten geschützt ist man in einem Luftschutzraum. Bei Notlandungen soll man dem Platz fernbleiben, wo ein Flugzeug niedergeht.

Oft befindet man sich im Freien, wenn Bomben fallen. Und man kann sich nicht immer in ein Haus oder in einen Luftschutzraum flüchten. Dann soll man sich platt auf den Boden werfen. Vorteilhaft ist, wenn man sich in einen nahegelegenen Graben oder in eine andere Vertiefung hineinflüchten kann.

Erklärung der mundartlichen Ausdrücke und Fremdwörter: Znüni = zu neun Uhr (kleine Mahlzeit zwischen dem Morgen- und Mittagessen). Lugt = schaut (lugen = sehen, schauen). Flöchnen = retten, in Sicherheit bringen. Schöpli = Schopen, kurzer Rock des Mannes (Veston).

Fassade = Vorderseite, Vorderteil. Historisch = geschichtlich; die historischen Fahnen sind Fahnen, welche einst bei wichtigen Begebenheiten, z. B. in der Schlacht bei Murten, mitgetragen wurden. Restaurierung = Instandstellung. Restaurieren = wieder instand stellen, ausbessern. Sich restaurieren = sich erholen, stärken, erfrischen. Restaurant = Wirtschaft, Speisehaus, Gaststätte, wo man sich mit Essen und Trinken stärken kann.

Museum = Kunstsammlung, Sammlung von denkwürdigen Gegenständen. Promenade = Spazierweg, Spaziergang, Anlage zum Lustwandeln. Promenieren = spazieren, lustwandeln. Spirituosen = geistige Getränke, alkoholhaltige Getränke. Zivilpersonen oder Zivilisten = bürgerliche Leute, im Gegensatz zu Uniformierten (Soldaten, Polizisten usw.). Zivil = bürgerlich. Zivilisation = Bildung, Gesittung.

Berge speien Feuer

(Schluß)

In der Tiefe des Vesuvs wogte und brodelte es weiter bis ins zwölfte Jahrhundert hinein. Dann schien er erloschen zu sein. Jahrhunderte vergingen. Die Bergabhänge begannen sich wieder zu begrünen. Im alten Krater wuchs ein Wald von Eichen und Eschen. Nur ein paar kleine Dampfausströmungen zeugten von der innern Feuersglut. Die umwohnenden Menschen wußten längst nichts mehr von der unterirdischen Gefahr. Doch im Jahre 1631 platzte der verschlossene Schlot, eine Wolke sauste gegen den Himmel und verdunkelte die Sonne. Asche wirbelte empor und wurde vom Winde bis nach Griechenland getragen. Zwei Tage später, in der Nacht, schreckte ein heftiger Erdstoß die Menschen auf. Voller Grauen und Entsetzen sahen sie, wie sich eine Flut rotglühender Steinmassen über den Kraterrand wälzte. Wo der Lavastrom sich hingoß, gab es keine Ortschaften mehr. Etwa 3000 Menschen starben in der Glut. An einer Stelle überraschte er eine Prozession: 400 Menschen wurden von der Lava verbrannt. Von nun an ruhte der Vesuv nicht mehr.

Obschon der Feuerberg von Zeit zu Zeit mit seinen Ausbrüchen die Menschen ängstigt und schreckt, schließt sich ein ganzer Kreis von Dörfern und Städten um seinen Fuß. Furchtbar aber ist es für einen Bauern, wenn er eines Tages einen Lavastrom über Felder und Gärten auf sein Haus zufließen sieht:

Die träge und zähe Lavamasse kommt rotglühend, langsam und unwiderstehlich. Man sieht, wie sie an den Stamm eines hohen Baumes gelangt, ihn augenblicklich durchbrennt und den alsbald fallenden Baum zur plötzlichen Flamme entzündet. Er flackert auf. Die Säfte im Baume zischen einen Augenblick, und schon ist nichts mehr übrig vom Baume. Schon in einiger Entfernung von der Lava rollen sich die Blätter des